

nach modernen Standards, aber reif für eine rehabilitierte Rhetorik, welche dem öffentlichen Diskurs und, für unsere Zwecke, der öffentlichen Theologie dienen kann“ (272). *Graham Ward* stellt Augustins Frage nach Gott, die von Liebe und einer persönlichen Geschichte mit Gott getragen sei, Derridas Fragen zur negativen Theologie gegenüber, die so gestellt seien, daß wir nicht sicher sein können, an wen sie sich richten oder wie sie beantwortet werden sollen. Unser Fragen nach Gott vollziehe sich in einem Horizont, der in nicht geringem Ausmaß von Derrida bestimmt sei, und wir könnten, auch wenn wir es wollten, nicht einfach zu Augustinus zurückkehren. Für *John D. Caputo* ist das eine polemische Interpretation Derridas. Er sieht den Unterschied darin, daß für Augustinus der Gegenstand von Glaube, Hoffnung und Liebe einen bestimmten historischen Namen hat, den Augustinus der christlichen Tradition entnimmt, während für Derrida Glaube, Hoffnung und Liebe in dem Sinn eine nicht aufhebbare Determinierbarkeit haben, daß sie immer anders bestimmt werden können, indem sie in anderen historischen Kontexten andere Formen annehmen. Eine Mariologie aus der Perspektive Derridas entwickelt *Cleo McNelly Kearns*. Die die Geschichte der Theologie bestimmenden Begriffe für die Rede von Gott sind nach *Francis Schüssler Fiorenza* Sein (Patristik und Mittelalter), Subjektivität (Moderne) und Andersheit (Postmoderne). Er lehnt die postmoderne Auffassung ab, Andersheit sei in unserem postmodernen Zeitalter die einzige angemessene Kategorie, um von Gott zu sprechen. Alle drei Begriffe seien problematisch und mehrdeutig, und dennoch habe jede für die Rede von Gott ihre Bedeutung.

Auch mit der Postmoderne wenig vertrauten und ihr distanziert gegenüberstehenden Leserinnen und Lesern gibt der Bd. einen informativen und kritischen Einblick in das Anliegen der Postmoderne und in die Beziehungen und wechselseitigen Anregungen von postmoderner und traditioneller Theologie.

F. RICKEN S. J.

SOBEL, JOHN HOWARD, *Logic and Theism. Arguments For and Against Beliefs in God*. Cambridge: Cambridge University Press 2004. 652 S., ISBN: 0-521-82607-1.

Das voluminöse Werk versucht, die Aussagewahrheiten christlichen Glaubens mit den Mitteln der modernen Logik zu untersuchen. Dabei steht von vornherein fest, daß die Sympathien des Verf.s auf seiten des Atheismus liegen. Er argumentiert in vielem ganz ähnlich wie J. L. Mackie klassisch gewordenen Buch „The Miracle of Theism“.

Im ersten Kap. (3–25) arbeitet Verf. als Prolegomena heraus, daß der Gottesbegriff zumindest ein des Gebetes oder anderen Verhaltens würdiges Etwas bezeichnet, ein objektiv normatives Objekt für religiöses Verhalten (10). Dabei geht er auch der Anfrage Swinburnes nach, ob ein kontingent guter Gott ebenso verehrungswürdig wäre (19) und beantwortet sie positiv. Er argumentiert sogar dafür, daß ein notwendig allmächtiger und allwissender Gott weniger oder gar keine Verehrung verdiente, weil er nicht wirklich frei handeln könne. Ein Wesen, das nicht anders als gut sein könne, müsse der Mensch aber nicht wegen dieser Gutheit anbeten (21–22). Verf. argumentiert damit dafür, daß es in keiner möglichen Welt die objektive Verpflichtung zur Gottesverehrung geben könne – ein notwendig vollkommener Gott wäre des Lobes durch seine Kreaturen nicht würdig (25).

Der erste Teil des Werkes behandelt Argumente für die Existenz Gottes, die mit den Mitteln der formalen Logik einer Kritik unterzogen werden. Dabei baut Verf. seine Kritik der klassischen ontologischen Argumente (29–80) auf Humes Erkenntnis auf, daß die Existenz jedes Seienden ohne Widerspruch verneint werden könne (29), was aber noch nicht beweise, daß grundsätzlich keine Existenz bewiesen werden könne, wie Verf. eingesteht. Im folgenden betrachtet er die Argumente von Descartes, Spinoza, und führt das Fehlschlagen ihrer Argumente darauf zurück, daß sie noch nicht die logischen Amphibolien der definiten und indefiniten Beschreibungen durchschaut hatten (56). Erst dann wird Anselms Argument aus *Proslogion* II analysiert (59–66), das er mit Gaunilos Argument, begriffliche Kohärenz impliziere nicht notwendigerweise auch logische Möglichkeit, zurückweist (vgl. auch 92–96). Ebenso detailliert und klar strukturiert ist der Abschnitt über moderne ontologische Argumente aufgebaut, der Malcolm, Harthorne, Plantinga behandelt (67–114). Das nächste Kap. gehört einer Auseinandersetzung

mit Kurt Gödels Theorem (115–167), wobei auch hier die formale Argumentation in einen Appendix eingebettet ist. Das Argument der Erstursächlichkeit behandelt Sobel von Thomas v. Aquin ausgehend (168–193), wobei er auch auf die Instrumentalisierung der Big Bang-Kosmologie für diese Theorie hinweist. „Das Argument hat aber drei Schwächen: (1) gibt es keine guten Gründe, daß ein unendlicher Regreß von hervorbringenden Wirkursachen unmöglich ist; (2) auch wenn man zeigen könnte, daß es für Dinge, die hervorbringende Ursachen haben, eine einzelne, hervorbringende Erstursache gibt, ist kein Grund vorhanden, diese als gemeinsame Erstursache aller Dinge anzunehmen; (3) selbst wenn man dies dennoch zeigen könnte, gibt es keinen offensichtlichen Grund anzunehmen, daß diese Ursache überhaupt noch existiert.“ Liest man das Argument aber im Sinne einer Erhaltungursache, wäre klar, daß die erste Ursache noch existieren muß. Allerdings würde dies als „nonstarter“ für eine *demonstratio quia* fungieren. (194–195) Des Verf.s Widerlegung des Kalam-Argumentes von William Craig ist mit einer einzelnen Seite (198–199) allerdings recht dürftig ausgefallen. Das sechste Kap. behandelt die Kontingenzargumente (200–237), wobei Verf. v.a. das Prinzip des zureichenden Grundes analysiert. Er zeigt dabei, daß Notwendigkeiten nie Teile oder Gründe für Kontingenz sein könnten. Die gerade derzeit wieder stark diskutierten Argumente aus dem Design der Welt erfahren eine intensive Untersuchung (238–297), wobei Sobel auch intensiv Bayes Theorem (252–256) diskutiert. Während er hier außerordentlich scharfsinnig argumentiert, bleibt Kap. 8 über Wunder relativ schwach. Die umfangreiche Sekundärliteratur zu diesem Thema ist praktisch unberücksichtigt geblieben (299–341).

Der zweite Teil des Buches widmet sich der Aufdeckung von Widersprüchen im Wesen Gottes. Dabei macht eine Untersuchung des Allmachtsbegriffs den Auftakt (345–368), wobei das klassische Problem des unaufhebbaren Steins für Verf. eine entscheidende Rolle zu spielen scheint (363). Er folgert, daß eine „wesensnotwendige“ Allmacht in sich widersprüchlich ist (365). Ebenso ergeht es dann auch Gottes Allwissenheit (369–397), die Verf. als Aufhebung der menschlichen Freiheit interpretiert (auch 479–494). Der dritte Teil behandelt Argumente, die gegen die Existenz Gottes sprechen sollen, vor allem das Evidenzproblem des Bösen (401–435). Die klassische Theodizeefrage wird aber erst im nächsten Kap. gestellt (436–498), wo es um die logische Vereinbarkeit von Gott und Übel geht. Der Schlußteil ist den praktischen Argumenten für und gegen den theistischen Glauben gerichtet. Hierbei versucht der Verf. die Theorie von Pascals Wette anhand von rationalen Entscheidungsregeln zu widerlegen.

Die Verlegenheit des Rez., ein derartig diffizil argumentierendes *magnus opus* in eine Besprechung einzufangen, wird an dieser Stelle wohl deutlich. Die einzelnen Argumentationsschritte sind derart detailliert aufgebaut, daß eine Auflistung bzw. der Versuch einer Widerlegung wohl eine eigene Monographie erforderte. Darin liegen der Vorteil und der Nachteil des Werkes. Als schwer zu lesendes Werk, bei dem die formallogischen Argumente einen Gutteil des Buches ausmachen, ist es für Studenten ungeeignet und richtet sich eigentlich nur an den Spezialisten. Schon der Anmerkungsapparat (539–629), der zum Verständnis unerlässlich ist, ist eine eigene wissenschaftliche Abhandlung. Dafür ist es Verf. aber gelungen, eine Fülle von durchdachten Argumenten beizusteuern, die die Religionsphilosophie und die Theologie mit Dank aufnehmen und verarbeiten sollten.

U. L. LEHNER

ULRICH, FERDINAND, Logo-tokos. Der Mensch und das Wort. (Schriften; Band IV). Eingeleitet von Stefan Oster. Freiburg i. Br.: Johannes Verlag Einsiedeln 2003. XLVIII/697 S., ISBN 3-89411-383-9.

Anzuzeigen ist der IV. Band der „Schriften“ von F. Ulrich (= U.), der Neubearbeitungen von U.s Aufsätzen zur Sprachphilosophie bringt. Die Tradition, von der her U.s Sprachphilosophie entworfen ist, ist nicht die Theorie der Sprachsysteme im Sinne Humboldts oder de Saussures, auch nicht die Funktionsanalyse des logisch normierten oder des „wilden“ alltäglichen Sprachgebrauchs in der Linie Wittgensteins, sondern kann am ehesten durch Namen wie J. G. Hamann oder F. Ebner bezeichnet werden. Charakteristisch für diese ist es, daß sie den „Traum vom Idealismus“ (Ebner) aufgeben und eine größere Wachheit für Wort und Sprachgeschehen aus der Nähe zum Prolog des